

Vor gut hundert Jahren lebte in den südlicheren Gefilden unserer Heimat, genauer gesagt im Kreis Ongjin, in einem Dörfchen namens Ongdang, ein Mensch namens Ong Ko-Jip¹. Dieser Name war nun wahrhaftig ein Omen und Ong tatsächlich ein unsäglicher Dickschädel, der niemals auf andere hörte und in allen Dingen stets nur starrsinnig an seinen Einbildungen festhielt.

Nun wäre die ganze Dickschädeligkeit an und für sich noch zu verschmerzen gewesen, eine ärgerliche, aber letztlich harmlose Sache – hätte es nur ein Bewenden damit gehabt. Indes, die Verbohrtheit unseres Helden war so schlimm, daß ihm über kurz oder lang jegliche Vernunft abhanden kam und er zum rastlosen Tunichtgut wurde.

Wegen seiner seltenen Dummheit mangelte ihm natürlich

¹ Im Koreanischen wird der Vorname dem Familiennamen stets nachgestellt und besteht im Normalfall aus zwei Silben. „Ko-Jip“ (sprich: Godschip) ist ein formal nicht abwegiger Vorname, als Wort gelesen bedeutet „kojip“ aber so viel wie „Starrsinn“, „Dickköpfigkeit“. Den Familiennamen „Ong“ gibt es zwar in Korea, aber nicht mit dem hier zugrundeliegenden chinesischen Zeichen, das in verschiedenen Komposita die Bedeutung „engstirnig“, „kleinkariert“ trägt.

auch das Vermögen, zwischen richtig und falsch, gut und schlecht zu unterscheiden und das Rechte zu treffen. Nichts war ihm mehr zuwider, als vielleicht einmal von anderen Vernunft anzunehmen, immer blieb er auf Gedeih und Verderb bei seiner Meinung, tat immer nur nach seinem eigenen irr-läufigen Gutdünken; – und so war das große Übel eben dies, daß er es sich zur ausdrücklichen Mission gemacht zu haben schien, in allem und jedem nur das Grundverkehrte und Grundfalsche zu tun.

So war er etwa einmal auf einer Reise zusammen mit einigen anderen an einer Weggabelung angelangt. Nachdem er sich's schon im voraus in den Kopf gesetzt hatte, an jener Stelle eine ganz bestimmte Abzweigung zu nehmen – eine vermeintliche Abkürzung, die in Wahrheit nur einen Umweg über Stock und Stein verhieß –, war er durch kein Zureden mehr von seiner Torheit abzubringen. Er ließ die Gefährten die gemächliche Straße einschlagen, die goldrichtig zum Ziel führte – um auf eigene Faust sinnlos einen Gebirgspfad entlangzustolpern und sich hoffnungslos zu verirren.

Oder: Es galt, auf einer anderen kleinen Reise, ein Fließchen zu überqueren. Hatten seine Begleiter eine Furt gefunden und schickten sie sich an, durch das seichte Wasser zu waten, so faßte unser Ong gleichwohl kein Vertrauen, sondern suchte sich seine eigene und eingebildeftermaßen bessere Stelle.

So wie er es trieb, handelte er sich natürlich regelmäßig allerhand Verdruß ein. Im einen Fall war dies nur ein um ein Vielfaches längerer Weg, aber im anderen sah er gar dem Tod ins Auge. Denn während alle übrigen anstandslos das jenseitige Ufer erreichten, spürte er selber bald keinen Boden mehr unter den Füßen. Japsend strampelte er um sein Leben und wäre um ein Haar jämmerlich ertrunken.



paar glühenden Eisen! Das wird ihn mit einem Schlag zur Vernunft bringen. Falls nicht, bohrt ihr ihm mit einer Bambusnadel ein zusätzliches Ohrloch, damit besser in sein Hirn eingeht, was ich sage.“

So sah man aus Ongs Pforte gar manchen Diener Buddhas auf allen vieren gottserbärmlich herauskriechen, windelweich geprügelt, weil der Hausherr üble Laune gehabt hatte. Andere Mönche wieder rannten irren Blicks, übersät mit Brandblasen und blutenden Wunden, wie von Sinnen zum Dorf hinaus und hielten nicht eher inne, als bis sie dieses und die Stätte ihres Martyriums weit hinter sich gelassen hatten.

Einen traurigen Höhepunkt erreichten diese Vorgänge, als ein schon betagter Mönch, der um eine milde Gabe vorsprach, von unserem Helden in einen langwierigen Disput verwickelt wurde, welcher darin mündete, daß der ruchlose Hausherr seinem Besucher einfach die Hosen vom Leib reißen ließ, um den Greis in seiner empfindlichsten Blöße sehen zu können.

Es war gerade ein Tag, an dem sich unser Held bereits entsetzlich gelangweilt hatte. Als nun der alte Mönch auftauchte, kam Ong die Abwechslung wie gerufen.

„Ich soll dir etwas spenden? Nun denn, wenn ich das soll, so sollst du dich zuvor erkenntlich zeigen. Es gibt nämlich eine Sache an euch Mönchen, die mich immer schon brennend interessiert hat. Wenn du mir das Geheimnis lüftest, dann will auch ich mich nicht lumpen lassen. Dein Wort darauf, daß meine Wißbegierde gestillt wird?“

Der Klostergreis zerbrach sich trotz des etwas unklaren Ansinnens nicht lange den Kopf.

Die Hauptsache war, daß der Hausherr gewillt schien, halbwegs anstandslos etwas zu spenden. Was konnte der



gute Mann schon groß wissen wollen? Arglos gab der alte Mönch sein Wort:

„Das wird sich sicher machen lassen. Und was ist es denn nun, das Euer Gnaden gar so beschäftigt?“

Doch damit wollte unser Ong nicht so plump an den Tag:

„Ich hätte vorher gern noch etwas anderes gewußt. Wie kommt es eigentlich, daß du, anstatt zu heiraten und Kinder in die Welt zu setzen, ausgerechnet Mönch geworden bist?“

Der alte Mönch konnte den Hintersinn dieser Frage nicht ahnen. Treuherzig gab er Einblick in seine – unserem Helden so fremde – Denkungsart:

„Das habe ich getan, um mich ganz in die Lehren des Buddha vertiefen zu können. Auch wollte ich Zeugnis ablegen für die wahre menschliche Bestimmung und von der klaren Ordnung der Welt künden.“

Mißbilligend schüttelte der Hausherr den Kopf und machte keinen Hehl daraus, daß er die erhaltene Antwort für unglaublich befand. Unter frevlerischen Reden begann er wieder seinen Starrsinn hervorzukehren und stur auf seiner bereits vorgefaßten Meinung herumzureiten:

„Die Lehren des Buddha, sagst du? Dieser sogenannte Buddha, was ist das eigentlich für einer? Ist er dir persönlich bekannt? Bist du ihm schon einmal begegnet?“

„Es ist natürlich nicht an dem, daß ich Unwürdiger den erhabenen Buddha schon einmal hätte schauen dürfen ...“

„Papperlapapp! Du berufst dich da lächerlicherweise auf jemanden, den man nicht sehen und über den man auch sonst nichts wirklich in Erfahrung bringen kann. Wen möchtest du hier auf den Arm nehmen mit deinen Ammenmärchen? Glaubst du denn, ich wüßte nicht, was hinter deinem Geflunkere steckt? Es pfeifen doch die Spatzen von

den Dächern, daß in aller Regel nur die Eunuchen Mönche werden. Für den Ehestand und fürs Kinderzeugen ungeeignet, wissen sie sich nichts Besseres. So kann der Klatsch nicht über sie kommen, der ihnen ansonsten sicher wäre. Du selber bist doch aus keinem andern Grund Mönch geworden, gib's nur zu! Jede Wette, daß auch du immer schon so ein Schlappschwanz warst, der sowieso weder zum Heiraten noch zum Kindermachen was getaugt hätte!“

„Meinen Euer Gnaden das im Ernst? Nein, ich schwöre Euch: kein Mensch fühlt sich aus einem solchen Grund zum Mönchstum berufen!“

„Demnach wärest du also kein Eunuch? Wieso hast du dir dann aber nicht, wie jeder andere, eine Frau gesucht und einen Hausstand gegründet? Du hast doch deinen Vater im Stich gelassen! Warum? Und warum hast du nicht, deinem Vater zu Ehren, für Nachwuchs gesorgt?“

„Wie ich Euer Gnaden schon vorhin zu vermitteln suchte: Angefangen hat es damit, daß ich mich in die Lehren des Buddha vertiefte ...“

„Fängst du mir schon wieder mit deinem gebenedeiten Buddha an? Und wenn schon – wo bleibt der Beweis, daß du kein Eunuch bist? Her mit einem handfesten Beweis! Das ist es ohnehin, was ich, um jetzt auf unsere Abmachung zurückzukommen, von dir gezeigt bekommen wollte. Also: Steh zu deinem Wort und mach dich unten frei!“

Nun war es soweit: Ong verlangte allen Ernstes, daß der Greis die Hosen fallen ließ und den Blick auf sein keusches Geschlecht freigab. Aus keinem anderen Grund hatte er dem Mönch jenes unselige Versprechen abgeluchst. Unter diesen unvorhersehbar gewesenen Umständen wollte der alte Klosterbruder freilich nicht zu seinem Wort stehen:

„Was Euer Gnaden hier fordern, kann ich nicht tun. Ich

bin nur ein unwürdiger Bettelmönch, doch mich so weit erniedrigen, daß ich meine Blöße Eurem Blick aussetze, das darf ich nicht. Ich will mich nun in aller Demut von diesem Ort entfernen.“

Blindlings war er in eine Falle getappt, dies begriff der Ärmste, und so wollte er nun gern auf ein Almosen verzichten und bloß schnell das Feld räumen. Sein Widersacher dachte indes nicht daran, sein Opfer in Frieden ziehen zu lassen:

„Das würde dir so passen!“

Unser Ong war in diesem Augenblick von seiner eigenen Schlauheit überaus angetan. Die Schlinge, die er dem alten Mönch gelegt hatte, hatte sich fest zugezogen. Mit einem selbstzufriedenen teuflischen Grinsen erklärte er:

„Mag ja sein, daß du auf eine Spende von mir verzichten kannst. Mir ist es aber nicht einerlei, wenn du ein Versprechen nicht hältst. Glaub nicht, daß du mir davonkommst, ohne für deine Wortbrüchigkeit zu büßen.“

Jene Buße bestand natürlich darin, daß es dem Mönch nun erst recht an die Unterwäsche gehen sollte. Kkangsoe, Mongch'i und weitere Knechte wurden von Ong herbeigerufen, um den armen Greis, der sich vergebens wehrte, zu packen und ihm mit roher Gewalt die Hosen vom Hintern zu ziehen.

Damit konnte unser Held den entblößten Mönchsunterleib endlich einer Begutachtung unterziehen. Und das sogar gratis! Denn er, Ong, hätte ja selber um das Versprochene geprellt werden sollen, und mit dieser Rechtfertigung entschädigte er den gedemütigten frommen Mann auch nicht wenigstens mit einer Spende für dessen Kloster, nein, er ließ sein Opfer nach beendeter Untersuchung einfach mit einem Tritt zum Tor hinaus befördern.

Seither wußte von den Mönchen wirklich jeder, woran man als Mann Buddhas bei Ong war, und es brachte niemand mehr den Mut auf, bei dem Scheusal um eine Spende vorzusprechen. Selbst in die bloße Nähe und Nachbarschaft wagten sich nur mehr die Beherztesten unter den frommen Männern. Die Kunde von all dem drang schließlich auch in das im Nachbarkreis, mitten im Mondaufgangsgebirge gelegene Kloster Ch'wi-am¹⁴.

Eines Tages nun bestellte der Abt und Großmönch des Klosters – er war der Erleuchtung sehr nahe – einen Schüler zu sich, welcher sich in den Zauberkünsten, in denen er vom Meister unterwiesen wurde, als höchst geschickt erwiesen hatte, und sprach:

„Wie mir mehrfach zu Ohren gekommen ist, treibt dort hinter den Bergen, im Dorf Ongdang, ein Mensch, den sie Schultheiß oder Vorsteher Ong nennen, schon allzu lange sein Unwesen. Buddha und die Lehren des Buddha achtet er für nichts. Jeder Mönch, der ihm in die Quere kommt, gilt diesem Kerl als vogelfrei und wird von ihm behandelt wie ein persönlicher Erzfeind. Das kann man auf keinen Fall weiter tatenlos hinnehmen. Und zwar umso weniger, als dieser Ong, im Verein mit seinem mißratenen Sohn, auch allen übrigen Hausgenossen und Nachbarn das Leben schwer macht. Selbstsucht, Geiz und Gier, Neid, Starrsinn und Hofart sind dem Tunichtgut wie die Luft zum Atmen. Ich würde sagen: Steig einmal hinunter und sieh dir den Kerl aus der Nähe an. Sprich eine scharfe Ermahnung aus, und zeig ihm die Faust, damit er sich endlich bessert. Du verstehst dich aufs Zaubern, also kann ich die Sache doch getrost in deine

¹⁴ Sprich: Tschü-am. Wörtlich „Geierfelsen“.

Nachwort

„Eine unsinnige Geschichte über einen gewissen Ong, der mit einer anmaßenden Stroh puppe um seine Existenz streitet. Wäre da nicht der Talisman des Buddha gewesen, wer hätte je einen Unterschied ausmachen können?“ – Dies ist alles, was der gelehrte koreanische Dichter Song Man-Jae in der 17. Strophe seines in chinesischer Gedichtssprache abgefaßten *Kwanuhüi* („Augenzeuge von Gaukel-spielen“; 1843) über das „Lied von Ong Ko-Jip“ (*Ong Kojip t'aryöng*) berichtet. Die im *Kwanuhüi* gebotene varietéhafte Schilderung der Künste von Musikern, Schauspielern, Sängern und Akroba-ten enthält auch kurze Inhaltsangaben zu zwölf *madang*, zwölf für kanonisch angesehenen Stücken oder Stoffen der koreanischen Ein-Mann-Oper, des *P'ansori*. Im Fall des *Ong Kojip t'aryöng* liefert das *Kwanuhüi* die erste Erwähnung überhaupt. Bei einer wesensmä-ßig mündlich tradierten Gattung sagt dies freilich nur bedingt etwas über das Alter aus. Und selbst die Libretti jener beliebteren Stücke, die schon in früheren Zeugnissen erwähnt sind, wurden erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Handschriften und Holz-drucken¹ verbreitet. Das *Lied von Ong Ko-Jip* ist uns allerdings nicht mehr als *P'ansori* überliefert, sondern in Prosafassungen²; aus dem „Lied“ wurde so die „Überlieferung“ bzw. das „Leben“ von Ong Ko-Jip (*Ong Kojip chön*, *Ong-ssi chön* oder *Ong saengwön chön*). Bis zum Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts kannte man über-haupt nur eine als authentisch angesehene Version, eine „Redak-tion“ zweier sich ergänzender Handschriften, die der fachliche Pionier Kim Sam-Bul 1908 vorgenommen hatte. Gedruckt wurde aber auch diese Version erst 1950. Ab 1979 gelangten dann, im Zuge großangelegter Anstrengungen, die mündliche Überlieferung des sich rasant verändernden Landes zu retten, weitere Handschriften bzw. Abschriften aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts

an die Öffentlichkeit. Es waren dies wirkliche „Abschriften von Hand“, wie sie im damaligen Korea (zwischen 1910–1945 von Japan annektiert) durchaus noch üblich waren, also nicht „Manuskripte“ von Autoren, sondern faszinierende Zeugnisse einer mit einem schon längst hochentwickelten Buchdruck koexistierenden Kultur der handschriftlichen Verbreitung von Texten.

Der Typus

An ihrem elementaren Handlungsgerüst erweist sich das *Ong Kojip chön* als koreanische Spielart eines im Abendland als Mirakelerzählung vom Kaiser Jovinian bzw. vom „Kaiser im Bade“, in Russland und im Ostjudentum als Legende vom Zaren Aggej verbreiteten Märchentypus, der im maßgeblichen Katalog von Aarne/Thompson die Nummer 757 (AaTh 757) erhielt.³ Vorläufer ist jene jüdische Salomo-Legende, überliefert in Talmud, Midrash und Haggada, in der ein Engel bzw. der Dämonenfürst Asmodeus die Gestalt und Funktion Salomos übernimmt, um dessen Hochmut zu strafen. Die weitaus älteste Überlieferung dieser Erzählung stammt allerdings aus Indien.⁴

Das 78. Jātaka, auch Illisa-Jātaka, ist die Geschichte des maßlos geizigen Großkaufmanns Illisa, der von seinem eigenen, inzwischen verstorbenen und wegen seiner guten Werke als Gott wiedergeborenen Vater bestraft wird. Dieser begibt sich in der Gestalt seines gerade abwesenden Sohnes in dessen Haus und läßt Schätze und Reichtümer verschenken. Der wahre Illisa versucht vergebens, dies zu vereiteln, und wendet sich schließlich an den König. Der Doppelgänger wird gerufen, aber niemand kann einen Unterschied zwischen den beiden Illisas ausmachen, selbst Ehefrau und Leibbarbier gelingt dies nicht. Endlich gibt sich der falsche Illisa, der zum Gott gewordene Vater des echten, zu erkennen und nimmt unter den schärfsten Drohungen seinem Sohn das Versprechen ab, sich zu bessern, was dieser, nach all dem überstandenen Schrecken, auch tut.

Eine arabische Version, die über die spanische Übersetzung der Sindbad-Erzählungen (Sendebär) auch Eingang in den „Graf Lucanor“, die berühmte und wirkmächtige Novellensammlung des Juan Manuel (*El Libro de los enxiemplos del Conde Lucanor et de Patronio*; Mitte 13. Jh.) gefunden hat, erzählt von einem hochmütigen ägyptischen Sultan:

Dieser weigert sich zu glauben, daß Mohammed die sieben Höllen, Himmel etc. gesehen und mit Gott neunundneunzig Worte gewechselt habe, bei seiner Rückkehr aber noch sein Bett warm fand. Der Weise Sihab al-Din (Scheich Schehabbedin) macht sich erbötig, den Zweifler zu überzeugen, und bittet ihn, seinen Kopf in einen Eimer Wasser zu tauchen. Als der Sultan seinen Kopf wieder aus dem Wasser hebt, befindet er sich in einer fremden Gegend am Meer, arm und nackt, dazu gezwungen, die Lumpen anzunehmen, die man ihm schenkt. Natürlich glaubt ihm niemand, daß er der Sultan von Ägypten ist. Er irrt herum, zeugt vierzehn Kinder, die er mit mühsamer Tagelöhnerarbeit ernähren muß, und als er eines Tages am Meer ein Bad nimmt und aus dem Wasser steigt, findet er sich mit tropfnassem Kopf im Palast unter seinen Höflingen wieder, die ihrem Sultan versichern, daß er seinen Kopf nur kurz in den Wassereimer getaucht habe.

Die ab dem europäischen Mittelalter von Island bis Malta, von Spanien bis Livland in zahlreichen Nacherzählungen verbreitete Variante von AaTh 757 ist die Geschichte vom König Jovinianus (nach der *Gesta Romanorum* num. 59) bzw. die Erzählung vom „König im Bade“, darunter eine in mehreren Handschriften überlieferte mittelhochdeutsche Reimpaardichtung *Von dem künig jm pad* aus dem 13. Jahrhundert.

Auslösendes Moment der Erzählung ist der Hochmut des Königs, der keinen Gott über sich anerkennen will bzw. die Worte aus dem Magnifikat „er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ (Lukas 1,52) aus der Heiligen Schrift tilgen läßt. Eines Tages sucht der Frevler das Badehaus auf, da

tritt ein Engel in des Königs Gestalt zum außerhalb wartenden Gefolge und wird zum Palast geleitet. Der wahre König muß sich nackt oder in Lumpen gehüllt zur Pforte des Palasts stellen, wird aber nicht eingelassen, sondern verhöhnt und mißhandelt, ehe ihm der Engel schließlich eine Audienz gewährt und ihn, da sich der Gedeimigte einsichtig zeigt, wieder in sein Amt einsetzt.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein reichen die Bearbeitungen und Nacherzählungen dieses Stoffs allein im deutschen Sprachraum, sowohl als Gedicht wie als Meisterlied, Barockdrama und Novelle (u.a. bei Hans Rosenplüt, Hans Sachs, Jakob Bidermann); bis ins 18. Jahrhundert gehörte die Geschichte als „Predigtmärlein“ zum Repertoire v.a. katholischer Prediger (und findet z.B. zweimal Eingang in die Predigtsammlungen des Abraham a Sancta Clara). Ludwig Bechstein hat die Erzählung unter dem Titel „Der König im Bade“ in sein berühmtes *Deutsches Märchenbuch* (1845; num. 40) aufgenommen, etliche weitere Nacherzählungen gingen in der Folge auf Bechstein bzw. das einsetzende philologische Interesse zurück.⁵

Doch all dies ist nur der eine Weg, den die Überlieferung gegangen ist. Die schon um 300 n. Chr. ins Chinesische übersetzten Jātakas⁶ fanden auch bald nach Korea, und zwar nicht allein in schriftlicher Form (im sogenannten buddhistischen Kanon, den *Tripitaka*, jenem gigantischen Textkorpus, das sich auch in Korea eines besonderen bewahrenden Eifers erfreute), sondern zumal als Predigtmärlein buddhistischer Missionare. So erklärt sich wohl auch, daß trotz Verschmelzungen der Erzählung mit anderen Typen, trotz Anreicherung mit weiteren Motiven und Zügen, in den meisten koreanischen Versionen des Erzähltypus AaTh 757 der Buddhismus bzw. ein buddhistischer Mönch eine zentrale Rolle spielt.

Unterscheiden läßt sich zunächst ein eindeutiger Überlieferungsstrang mit didaktisch-moralisierender Tendenz von typologisch verwandten Erzählungen, die das Unheimliche der Doppelgängerfigur an sich in den Mittelpunkt stellen. Letztere dürften durchaus autochthone Ursprünge haben. In diesen Volkserzählungen von usurpatorischen Doppelgängern ist kein strafender Zauber am